

Ex-Grenze – War da was?

Ein Film des Hessischen Rundfunks.

Von Nina Cöster

Hier auf dem Plattenweg sind früher die DDR-Grenzer marschiert. Für mich eine völlig absurde Vorstellung.

Der 9. November '89, das war mein 9. Geburtstag. Ich bin in der Nähe von Kassel aufgewachsen und habe die DDR bewusst gar nicht miterlebt. Ich habe zwar immer mitbekommen, meine Oma hat Kaffee-Päckchen in die Ostzone geschickt, aber warum es da ein paar Kilometer von uns entfernt noch einen zweiten deutschen Staat gab, das hab' ich als Kind nicht verstanden. Und heute will ich schauen, welche Spuren von der Teilung noch übrig sind, die hessischen und thüringischen Grenzorte abfahren und Leute suchen, die mir von früher erzählen – und zwar aus ganz unterschiedlichen Perspektiven. Und ich will natürlich auch wissen, wie es sich in dem Gebiet heute so lebt.

Meine Reise beginnt in der Rhön, zwischen Geisa und Rasdorf. Hier treffe ich Bernhard Fey, einen Mann, der viel durchgemacht haben soll an diesem Stück Grenze. Hier habe sich 1975 sein Leben verändert, erzählt er mir. Heute noch kommt er regelmäßig an die Stelle zurück.

Bernhard Fey:

Manchmal ist ein Schäfer hier. Wenn der mit den Schafen da langläuft, das hat auch irgend 'ne Symbolik vom Frieden. Das ist wie ein Sieg des Guten über das Böse.

Das Böse, denke ich, muss für ihn der „Zwangsstaat“, die DDR gewesen sein. Er erzählt, dass er als 19-jähriger raus wollte und mit einem Freund die Flucht wagte. Bei Nacht und Nebel versuchten sie hier über den Zaun zu kommen. Doch der war damals mit modernster Technik ausgerüstet. Fey und sein Kumpel gingen das Risiko ein.

Bernhard Fey:

Da haben wir an die Drähte zur gleichen Zeit angepackt, mein Kumpel und ich. Wegen Strom. War halt Risiko. Nichts! Nichts! Nichts! Die bluffen, die bluffen! Ich mich hingestellt und die Baumleiter, die Räuberleiter gemacht und mein Kumpel ist hochgestiegen und ab da war es plötzlich wie eine andere Welt.

Bernhard Fey hat die Selbstschussanlage ausgelöst und wird mit elf Schüssen in die Beine getroffen.

Nina Cöster:

Und Sie sind dann auf Ostseite angeschossen liegegeblieben?

Bernhard Fey:

Ich lag hier, ja. Was störend war, war mein Kumpel. Der war urig hektisch, hatte seine Jacke ausgezogen und wollte mit seinem Hemd meine Schussverletzungen verbinden. Und ich hab' gerufen „lauf, lauf, lauf, sie sind gleich da!“, und da ist er Richtung Osten wieder zurückgerannt.

Sein Freund wird später trotzdem noch geschnappt.

Bernhard Fey:

Das Nächste, was ich mich erinnern kann, war, dass ein, man würde sagen Jeep, hier so ein kleines Militärfahrzeug mit 'nem Scheinwerfer hintendrauf, das ist hier auf dem Kolonnenweg urig schnell gefahren und hat die Grenze angeleuchtet. Hatte mich auch im Werferlicht, ist aber nicht stehengeblieben, ist weitergefahren. Kurz danach kam ein kleiner LKW, da sind Soldaten, die haben hier gehalten auf dem Kolonnenweg, und sind von der Ladefläche runtergesprungen. Und der erste Soldat hält so seine MP auf mich und meint: „So, Sie bleiben liegen!“ Da hab' ich noch gedacht, ich lieg' so lange hier, wenn ich gekonnt hätte, wär ich längst weg.

Bernhard Fey war damals Betonfacharbeiter, und er wollte in die weite Welt, träumte davon, große Brücken und Tunnel zu bauen. Kanada wäre sein Traum gewesen. Stattdessen musste er in der DDR weiterleben, als gescheiterter Republikflüchtling und als Invalide.

Wie kann es sein, dass ein Staat mit aller Gewalt versucht, seine Bürger im Land zu halten? Und wer hat solche grausamen Abwehr-Aktionen überwacht? Ich frage mich vor allem, was diese Leute heute denken und lande in Kaltenwestheim, ganz in der Nähe der Grenze.

Heute spielen hier Kinder. Diese Jugendherberge mit Campingplatz war eine alte DDR-Grenzkaserne. Hier treffen sich regelmäßig ehemalige NVA-Soldaten, um über alte Zeiten zu sprechen. Doch vor meine Kamera traut sich nur einer von ihnen, Gerhard Lehmann. Er ist heute noch der Ansicht, dass Minenfelder und Selbstschussanlagen nötig waren und erklärt mir, warum Flüchtlinge wie Bernhard Fey eine Mitschuld daran hatten, dass sie verletzt wurden.

Gerhard Lehmann:

Ein bisschen wohl. Denn wer in einen fremden Hof geht, wo ein Schild dran ist: „Vorsicht, Hund beißt wirklich!“ und ihm dann die Hose ausgezogen wird von dem Hund, da kann man den Hund nicht verantwortlich machen.

Nina Cöster:

Und waren Sie denn überzeugt davon, dass das richtig war?

Gerhard Lehmann:

Ja, freilich.

Gerhard Lehmann hat hier an der Grenze den größten Teil seines Lebens verbracht. Er war Major bei der Volksarmee. Und er hatte, genau wie die SED, Sorge, dass der DDR die Bürger weglaufen.

Gerhard Lehmann:

Alle, die weggegangen sind, mit ein paar sagen wir mal Existenzschwachen, Lebensuntüchtigen abgesehen, hatten eine Ausbildung, kostenlos, hatten ein Studium, kostenlos, hatten eine Entwicklung bis zu dem ihnen möglichen Maß. Und dann wo sie fertig waren, wo sie hätten Leistung bringen, wo sie etwas zurückgeben konnten, sind sie abgezwitschert. Und das ist menschlich moralisch nun nicht gerade die feine Art.

Nina Cöster:

Haben Sie sich moralisch immer auf der richtigen Seite gefühlt?

Gerhard Lehmann:

Ja! Ohne wenn und aber, ja!

Er ist selber an der Grenze Patrouille gelaufen. Und der Schießbefehl, will ich wissen?

Gerhard Lehmann:

Es gab keinen Schießbefehl. Es gab eine Schusswaffengebrauchsbestimmung, die die Anwendung der Schusswaffe als das letzte Mittel festgelegt hat, wenn alle anderen Mittel versagen.

Gerhard Lehmann:

Ich bin heute noch der Meinung, dass die DDR, so wie sie gewollt war, die bessere Alternative gewesen ist für die Entwicklung nach diesem letzten Krieg.

Wenn ich an Herrn Fey denke, wird mir da aber ganz anders ...

Ich hätte nicht gedacht, dass ich hier nach all den Jahren noch Leute treffe, die diesen irrsinnigen Standpunkt haben. Aber immerhin hat der Mann mit mir gesprochen, das ist ja auch keine Selbstverständlichkeit.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass alle, die an der Grenze standen, so linientreu waren und beschließen, an dem Thema dran zu bleiben. Ich suche weiter nach Erinnerungen und schaue auf hessischer Seite. Wie war es wohl, hier ganz am Rand der Bundesrepublik zu leben? Ich lande im 300-Seelen-Dörfchen Theobaldshof in der Rhön. Hier war zu DDR-Zeiten nicht nur einfach Schluss Richtung Osten, sondern die Grenze soll das Dorf fast umschlossen haben. Hier treffe ich Werner Schröder auf seinem Hof. Er ist der Wirt und der Fleischer von Theobaldshof. Mit der Grenze ist er aufgewachsen.

Werner Schröder:

Die Grenze war ein Sack, das ging hier rundherum. An der nächsten Stelle vielleicht vier-, fünfhundert Meter und hier ist sie wieder von uns weggelaufen.

Nina Cöster:

Das heißt, Sie waren umzingelt von Grenze?

Werner Schröder:

Ratzibutz.

Im November '89 haben die Schröders eine abenteuerliche Geschichte erlebt. An einem Montagabend bekamen sie Besuch von ihren DDR-Nachbarn, und das obwohl die Grenze damals noch dicht war. Für die Wirtsfamilie kaum zu glauben.

Frau Schröder:

Erst war schon jemand an der Tür – wir hatten ja eigentlich zu – und sagte: wir wollen hier heut Abend feiern, die Grenze ist offen. Och, sag' ich, das stimmt im Leben nicht, fahr nach Tann – der war von Tann. Jedenfalls, ein paar Minuten später kam mein Mann und sagte: Es ist wirklich wahr! Mach auf, die kommen jetzt!

Und es kamen Hunderte. Schröders zeigen mir die Fotos von diesem legendären Besuch. Heiß begehrt war bei den Thüringer Gästen das Bier aus Hessen, das ging weg wie noch nie. 80 Kisten musste der Bierlieferant am selben Abend noch zusätzlich bringen.

Werner Schröder:

Wichtig war für die Leute, ein Licherfläschchen mit nach Hause zu bringen. Der Inhalt war gar nicht so wichtig wie das Fläschchen, das war wie eine Trophäe. Der Hof war voll, hier drin war voll, die Wirtschaft war voll. Das war Urlaub auf Ehrenwort. Unser Ortsvorsteher hat den Grenzern versprechen müssen: um zwölf Uhr sind sie wieder da.

Nina Cöster:

Alle von denen sind vor Mitternacht wieder gen Osten gegangen?

Werner Schröder:

Ja, den Montag ja. – Das kann man nur einmal im Leben erleben. Nur ein einziges Mal.

Der große Ansturm ist lange vorbei. In Theobaldshof ist es wieder ruhig geworden. Aber dass die Grenze nach Osten weg ist, merkt man trotzdem. Auch bei Schröders in der Wurstküche.

Nina Cöster:

Und wo gehen denn diese Würste hin?

Thomas Schröder:

In den ehemaligen Osten, nach Thüringen.

Nina Cöster:

Die Thüringer kaufen Ihre Würste?

Thomas Schröder:

Die Thüringer kaufen die Würste, ja.

Nina Cöster:

Warum das denn?

Thomas Schröder:

Sie schmecken, gute Qualität, so, wie sie sie halt gern haben möchten.

Merkwürdig, ich hatte immer gedacht, dass die Thüringer mit ihren eigenen Würsten ganz zufrieden sind. Aber daran merkt man eben, dass das hier nicht mehr das Ende der BRD ist, sondern die Mitte von Deutschland. Das fällt mir auch auf, als ich ins hessische Philippsthal komme. Früher sollen die Kinder hier auf der Straße gespielt haben. Heute rauschen Laster aus ganz Europa durch den Ort. Auch der örtliche Bäcker hat gleich nach der Wende die neue Kundschaft für sich entdeckt. Denn Brot und Kuchen aus dem Westen waren begehrt. Frau Dreher, die Bäckerin, nimmt mich mit auf ihre Tour. Die führt nämlich seit 1990 nur über Dörfer in Thüringen.

Frau Dreher:

Es gibt auch welche, die einen schief angucken, wenn man jetzt in den Osten fährt mit dem Brotauto, weil sie sagen, jetzt kommen welche aus dem Westen und wollen ihr Brot verkaufen, obwohl wir auch Bäcker im Osten haben. Aber meine Kunden direkt, die wollen ja bei mir kaufen.

Bäcker Reder aus Philippsthal ist aber nicht der einzige, den es nach Osten zieht. Allein auf unserer Tour begegnen uns drei weitere Bäckerwagen aus Hessen. Die meisten Dörf-

chen haben heute noch nicht mal mehr einen Tante-Emma-Laden. Gerade die Älteren sind daher froh, dass der Bäckerwagen kommt.

Nina Cöster:

Dass ein Bäcker aus Hessen kommt, ist das noch was Besonderes?

Kundin:

Ja, das Brot, das ist noch etwas Besonderes. Das tausche ich nicht gegen anderes. Früher, wo der Mann noch gelebt hat, der wollte auch nur dieses Brot.

Viel Umsatz macht die Bäckerin mit dieser Thüringentour nicht, nur ein paar Euro in jedem Dörfchen. Solange das Benzin nicht zu teuer wird, macht sie es trotzdem, denn es geht ihr auch um den menschlichen Kontakt. Manchmal gehören auch Gespräche über die DDR-Zeit dazu.

Ehepaar:

Wir konnten ja nur nach der einen Richtung fahren.

Nina Cöster:

Das war dann schon eine Erleichterung?

Ehepaar:

Ja. Und unsere Nachbarn, meine Eltern durften uns gar nicht besuchen. – Da waren wir noch Sperrgebiet. – Das war der Nachbarort nach Kieselbach, 2 Kilometer weg, die durften uns nicht besuchen. Es sei denn ... – nur mit Antrag – ... es sei denn, es war ein guter Polizist an der Kontrollstelle, der uns kannte. Und dann rein, aber ihr müsst bei Zeiten wieder raus bis meine Schicht rum ist. Aber das bringen sie bloß nicht! So war's aber ... Wiedersehen!

Um die Teilung geht es in vielen Gesprächen. Mir kommt das alles vor, wie Geschichten aus einer anderen Welt. Einige erzählen, dass ihre Familien von der Grenze auseinandergerissen wurden. Hier im thüringischen Dankmarshausen war das auch so. Hier lerne ich Familie Glock kennen, ein Großteil ihrer Verwandtschaft lebte in Widdershausen, nur einen Kilometer entfernt, aber im Westen. Familienbesuche gab es für Hans und Rosemarie Glock kaum und Auslandsreisen zu DDR-Zeiten schon gar nicht.

Nina Cöster:

Können Sie denn sagen, Sie sind heute zufrieden, alles hat sich zum Guten gewendet?

Rosemarie und Hans Glock:

Ja, das kann man wohl sagen. Wir hätten nie gedacht, dass wir den Rhein nochmal sehen. Und das war möglich nun. Oder die Alpen!

Nina Cöster:

Und jetzt hat man da immer noch so ein Freiheitsgefühl?

Rosemarie Glock:

Ja, ja, doch man möchte immer gerne nochmal raus und das sehen, was man bisher nicht sehen konnte.

Auf der Straße treffe ich den Nachbarn von Familie Glock. Er sieht die Sache mit der Wiedervereinigung anders.

Nina Cöster:

Sie sind ja nicht gut zu sprechen auf die Hessen?

Alter Mann:

Nee, weil sie uns so schlecht behandeln.

Nina Cöster:

Echt? Aber wo denn? Wo merken sie das denn?

Alter Mann:

Mein Sohn hat bei Druckguss Iba gearbeitet, und jetzt gehen sie nach Polen. Da bezahlen sie 2 Euro die Stunde, und hier die Leute feuern sie alle, aber nur die Thüringer.

Das war deutlich. So unterschiedlich sind eben die Ansichten. Ich habe ja jetzt hauptsächlich mit älteren Leuten gesprochen, die noch konkrete Erinnerungen haben. Jetzt möchte ich ganz gern mal wissen, was die Jugendlichen eigentlich denken, so die 18/19-jährigen, die nach der Wende geboren sind und diese Trennung hier im Grenzgebiet überhaupt gar nicht miterlebt haben. Von denen möchte ich gerne wissen, ob das für sie noch ein Thema ist, und ob es die „Ossi-Wessi“-Kategorien für die noch gibt.

Im hessischen Philippsthal-Röhrigshof ist heute Kirmes. Die Jugendlichen hier kennen die DDR nur aus Erzählungen von ihren Eltern. Mitten im Geschehen lerne ich Madeleine kennen, sie ist 19 und kommt aus Thüringen. Auf den ersten Blick denke ich, sie ist hier bei den hessischen Kirmesburschen ganz integriert. Aber Madeleine erzählt mir, dass sie jeden Tag blöde Sprüche zu hören bekommt.

Madeleine:

Ja, man kommt an die Arbeit von verschiedenen Schichten und dann bekommt man Sprüche: „Du bist ja ein Ossi!“ „Mach Dir die Finger nicht schmutzig!“, „Bleib sitzen!“, „Geh’ doch in die Zone, wo Du herkommst!“, so Verschiedenes.

Nina Cöster:

Das ist ja schon brutal, was Du Dir da anhören musst.

Madeleine:

Ja, aber man ignoriert es irgendwann. Weil es soll angeblich nur spaßig gemeint sein. Und man irgendwann lernt damit umzugehen, wenn man lang genug im Westen wohnt.

Nina Cöster:

Aber das ist schon verletzend, oder?

Madeleine:

Teilweise ja.

Kaum zu glauben. Wenn ich die Kirmesjugend hier so einträchtig grillen sehe, kann ich mir gar nicht vorstellen, dass sie noch Unterschiede zwischen „Ossi“ und „Wessi“ machen. Aber da irre ich mich wohl. Madeleine und ihre Freundin Fabienne aus Hessen reden ganz wie die Alten.

Nina Cöster:

Was macht denn einen „Ossi“ und was macht einen „Wessi“ aus?

Madeleine:

„Ossis“ sind offener, „Wessis“ sind mehr verklemmter. Also, mit „Ossis“ kann man mehr feiern.

Nina Cöster:

Und den Unterschied merkst Du heute noch?

Madeleine:

Ja, auf jeden Fall. Also, wenn ich jetzt im Westen auf einem Geburtstag bin, wo „Wessis“ sind, dann geht es ruhig, gesittet. Ist man dann im Osten, dann kann man auch mal die Sau raus lassen. Das ist schon wesentlich cooler.

Fabienne:

Das stimmt: im Osten kann man feiern, da sagen die Nachbarn nichts, solange es halt nicht so oft ist. Im Westen kommen sofort die Nachbarn anstolziert, seid mal leise und klopfen an die Tür. Das ist halt das Problem.

Nina Cöster:

Nennst Du Dich „Wessi“?

Fabienne:

Ja, auf jeden Fall.

„Ossi“ und „Wessi“ – da wird fein säuberlich unterschieden. Wer weiß, wann sich das mal ändert.

Ich bleibe auf hessischer Seite und will mehr wissen über die „Ossi-Wessi“-Probleme. Ich suche einen Ort, wo viele Hessen und Thüringer aufeinandertreffen und lande im hessischen Altefeld. Kurz nach der Wende wurde das kleine Altefeld bekannt durch seinen deutsch-deutschen Trödelmarkt. Hier gibt es einmal im Monat Ostware soweit das Auge reicht. Eine richtige Reise in die DDR-Vergangenheit. Die meisten Händler kommen aus Thüringen. So wie Helmut Tempert aus Erfurt. Herr Tempert ist überzeugt von seiner Ostware und kommt jedes Mal hierher. Von den Lenin-Bildern hat er heute schon zwei verkauft. Und er hat noch mehr.

Helmut Tempert:

Hier die Bleistiftspitzer. Kommt der Bleistift rein, so rum und müssen dann kurbeln. Den Nippel durch Lasche ziehen, ging das, und da waren dann diese ...

Nina Cöster:

Das war aber 'n Westlied.

Helmut Tempert:

Ja, das war ein Westlied, ist aber ein Ostprodukt. Oder hier der Wecker, der ist auch sehr beliebt in DDR-Zeiten gewesen. Den kaufen sie auch gerne, die Leute. Weil man keine Batterien zu kaufen braucht, das zieht man mit der Hand auf. Die Ostprodukte, die waren so gemacht, dass man dran herum schrauben konnte und haltbar sind. Die waren ja, nicht wie jetzt eine Saison, dann können 'se das wegschmeißen. Der nächste.

Am nächsten Stand entdeckte ich diese Lautsprecher.

Lautsprecherverkäufer:

Diese Lautsprecher haben an jedem Ort gehangen, wo man Stimme des Volkes hören sollte, und auch in den Straßen und Gassen damit beschallt wurde.

Nina Cöster:

Was haben Sie da so zu hören bekommen durch die Dinger?

Lautsprecherverkäufer:

Wann es Einkellerungskartoffeln gibt zum Beispiel oder wann der Kohlehandel kommt.

Nina Cöster:

Das wurde mit den Lautsprechern hier bekannt gegeben?

Lautsprecherverkäufer:

Ja, oder wo man sich zum Umzug treffen musste, zum ersten Mai.

Ziemlich irritierend finde ich, dass hier offenbar die militärischen Andenken wieder beliebt sind. Sogar Uniformen der Volksarmee kaufen die Leute. Und erinnern sich dabei an alte Zeiten.

Flohmarktbesucher 1:

Es war nicht alles schlecht. Ich kann von meiner Seite aus ..., mir ging's damals besser. Ganz einfach ...

Flohmarktbesucher 2:

... Dann wieder zurück und die Mauer aufgebaut. (Nina Cöster: Bitte?) Dann wieder zurück und die Mauer aufgebaut ...

Flohmarktbesucher 1:

... Ich glaube, von beiden Seiten würden sie schnell genug mauern, von beiden Seiten ...

Flohmarktbesucher 2:

... Ach was, sowas gibt es nicht, so was darf es nicht geben. Niemals. Niemals wieder!

Und trotzdem sehe ich hier überall wieder die DDR-Fahne. Ich erinnere mich, dass das kurz nach der Wende anders war. Bei meinen ersten Besuchen in Thüringen flatterten in den Straßen überall Fahnen mit einem Loch in der Mitte. Hammer und Zirkel waren rausgeschnitten. Ich frage die Thüringer nach ihren Erinnerungen.

Nina Cöster:

Hat man das denn immer noch so präsent?

Frau:

Ja, ich schon. Hat man das präsent, Roli?

Nina Cöster:

Denken Sie häufig dran? An die Teilung?

Frau:

Ja schon, wir denken häufig dran.

Mann:

Ach na ja, ich hab es eigentlich schon so verdrängt.

Frau:

Aber uns ist es jetzt so Recht, also wenn man Arbeit hat, muss ich mal sagen. Weil, es gibt ja jetzt auch viele, denen geht es richtig schlecht. Die möchten das auch mitunter gerne wieder zurück haben. Das ist so, das ist traurig, das möchten wir nicht. Wir möchten dann schon eher, dass die Hessen das mal so andersrum erleben. Das hätten wir gerne mal.

Nina Cöster:

Dass die Hessen mal eingesperrt werden?

Frau:

Ja. Und bei uns, ... es gab ja nichts mehr! Es musste ja irgendwas passieren.

Nina Cöster:

Warum meinen Sie, dass das die Hessen mal erleben müssten?

Frau:

Weil die mitunter schon einen großen Mund haben und jetzt auch manche von uns schon beneiden.

Von Einheitstaumel kann wohl schon lange keine Rede mehr sein, merke ich. In Thüringen geht meine Reise weiter. Was mir hier auf Ostseite immer wieder begegnet, ist der Gegensatz von alten und neuen Häusern. Und: hier in Ifta fällt mir noch etwas anderes auf. Die alten Lautsprecher aus DDR-Zeiten, die hängen hier in Ifta noch. Und zum Glück wohnen hier aufmerksame Menschen, die mich aufklären, denn die Durchsagen gibt's heute immer noch, und zwar vom Bürgermeister. Die Leute hier finden das ganz normal.

Nina Cöster:

Wie klingt so etwas, wenn da so Durchsagen kommen, heute?

Iftaer:

Achtung, Achtung, es erfolgt eine Durchsage, sie enthält zwei Punkte. Punkt 1: die Fußballer von Ifta spielt morgen gegen Empor Eisenach, um 15 Uhr Anstoß. Das ist z.B. eine sportliche Durchsage.

So, inzwischen regnet's hier in Ifta ganz schön heftig. Ich will aber trotzdem noch eine Weile hier bleiben, denn ich habe gehört, dass hier ehemalige DDR-Grenzer wohnen. Die haben da oben ihren Dienst versehen früher und vielleicht finde ich ja jemanden, der mit

mir sprechen möchte. Ganz schön trostlos hier. Ich frage mich im Ort durch und lande bei Familie Kraus. Siegfried Kraus soll anderthalb Jahre lang seinen Wehrdienst hier an der Grenze gemacht haben. Da war er 18. Ob er Lust hat, mir davon zu erzählen? Sieht erst mal nicht so aus. Er will eigentlich von den alten Zeiten nichts mehr wissen. Aber seine Frau hilft mir, ihn zu überreden. Und dann erzählt er doch:

Siegfried Kraus:

Ich wusste, dass das nicht in Ordnung ist, was wir hier machen.

Nina Cöster:

Und trotzdem haben Sie Ihren Dienst da versehen?

Siegfried Kraus:

Ja.

Nina Cöster:

Wie hat denn das zusammengepasst?

Siegfried Kraus:

Das war einfacher Wehrdienst. Im Vorfeld wurden ja die Leute abgecheckt, durch ABV und durch irgendwelche ... Die wussten auch: der kommt wieder, die Familienbande ist groß, der haut nicht ab. Im Übrigen an der Grenze war dann die Bewachung dann von den Vorgesetzten, stufenweise. Unteroffiziersstreife und Offiziersstreife. Da hat einer auf den anderen aufgepasst. Also, das war richtig durchdacht. Da konnten auch welche dann den Grenzdienst machen, die da nicht so richtig linientreu waren.

Frau Kraus:

Mussten.

Siegfried Kraus:

Mussten eigentlich, ja.

Frau Kraus:

Mussten, das war ja allgemein. Man kam ja nicht drum rum, oder?

Siegfried Kraus:

Ne. Ja gut, man konnte verweigern.

Frau Kraus:

Verweigern ja, aber dann nur mit Strafe. Oder?

Nina Cöster:

Was hatte man denn zu befürchten, wenn man gesagt hätte, da mache ich nicht mit?

Siegfried Kraus:

Da haben dann ganz schöne Drangsalierungen stattgefunden. Ich könnte mir vorstellen, dass es dann eventuell mit dem Studium nicht mehr geklappt hätte. Und so in diese Richtung. Also da hätten sie einen gepiesackt. Das wäre schon passiert.

Nina Cöster:

Und wenn jetzt hier jemand aus dem Ort über Zaun gewollt hätte, dann hätten sie schießen müssen?

Siegfried Kraus:

Man war bewaffnet. Eine der schwierigsten Fragen, da habe ich bis heute noch keine Antwort drauf gefunden, wie gesagt, mit 18/19 Jahren, also mit 19 Jahren, da ist man noch nicht so richtig reif. Da denke ich oft drüber nach, was wäre passiert wenn ...

Nina Cöster:

Was ist Ihre Vermutung, hätten Sie Ihre Pflicht getan?

Siegfried Kraus:

Wahrscheinlich vor Angst, also irgendwie wäre da was passiert. Denn eine Festnahme hätte es geben müssen. Es ist ja so: die Leute, die dann abgehauen sind, die haben ja drüben ein Interview gegeben, wie zum Beispiel die zwei, die sie hier oben geschnappt haben. Und da haben die dann gesagt: da sind wir da lang gegangen, da haben welche geschwätzt. Da sind die Posten. Und dann haben die Posten sich nicht richtig verhalten auf Wache. Die hat man dann auch nicht wieder gesehen. Die wurden dann auch versetzt oder kamen vielleicht sogar ins Militärstraflager, weil sie ein Wachvergehen hatten. Die haben sich nicht richtig verhalten auf der Wache. Und wenn man dann so etwas mitgekriegt hat, dann hat man gesagt, na ja bevor ich abgehe, dann versuchst du schon, die Leute irgendwie festzunehmen. Wenn's eskaliert wär? ... Man muss ehrlich sein, man weiß es nicht so richtig. Aber wahrscheinlich doch.

Nina Cöster:

Müssen Sie sich denn heute noch Vorurteile, blöde Sprüche anhören, weil Sie an der Grenze waren?

Siegfried Kraus:

Nö, nö, gar nicht. Das ist Geschichte, das war eben so. Ich habe ja schon vorher hier im Ort gelebt dann.

Frau Kraus:

Na, Sie meinen jetzt sicher auch von der anderen Seite?

Nina Cöster:

Ja!

Frau Kraus:

Doch, das wird manchmal so, wie Sie es auch gedacht haben: Dass hier nur hergekommen ist, wer linientreu war. Doch, doch, das hab' ich schon gehört, ja, ja. Also, wenn man sich mal unterhält. Aber das sind dann ja welche, die es nicht anders wissen. Aber das ist schon so ein bisschen, da kommt das manchmal durch. Muss ich sagen.

Siegfried Kraus:

Vielleicht denken sie es, vielleicht trauen sie sich nicht, das nicht zu sagen: ja, du warst vielleicht auch Grenzer.

Hier dieser Tourist, der hat dann ganz offen gefragt und dann kann man das ganz offen erklären und dann verstehen die das auch. Es war ganz einfach Militärdienst. Aber wie gesagt: So richtig eine Antwort auf die Frage kann man gar nicht geben, was wirklich passiert wäre, wenn es dann eskaliert wäre – das ist eine ganz schwierige Frage.

Diese Begegnung hat mich wieder etwas versöhnt. Ich bin froh, dass ich noch einen Grenzer getroffen habe, der bereit war, mir von seinem Zwiespalt zu erzählen.

Am Ende meiner Reise treffe ich Bernhard Fey wieder. In Bermbach, im Landesinneren von Thüringen, wo er seit über dreißig Jahren lebt – weit weg von der Grenze. Fey zeigt mir die Stasi-Unterlagen von seiner Verhaftung. Denn die Strafe für seinen Fluchtversuch damals waren zwei Jahre Gefängnis. Er wurde behandelt wie ein Verbrecher. Und nach der Entlassung durfte er sich dem Grenzgebiet nicht mehr nähern. Das hieß auch, dass er in seinen Heimatort, wo seine ganze Familie lebte, nicht wieder zurückdurfte.

Bernhard Fey:

Man könnte jetzt sagen so im Nachhinein: Hätte man es nur nicht gemacht, dann wäre der Fuß noch ganz, guck mal, es ist die Wende gekommen. Aber wer hat selbst drei Monate vorher auch nur geahnt, also '89 dass eine Wende kommt. Ich weiß, ich hätt's in der Situation, wie es eben damals war und mit dem Wissen, was ich hatte, immer wieder probiert. Drum komme ich ja eigentlich damit zurecht und heule da nicht nach, was ist mir passiert oder so.

Heute ist Bernhard Fey wegen seiner Verletzungen Frührentner. In Bermbach ist er trotz der Grenzöffnung geblieben.

Nina Cöster:

Und nach der Wende hatten Sie auch kein Bedürfnis, in den Westen zu kommen?

Bernhard Fey:

Doch schon, schauen.

Nina Cöster:

Aber nur schauen?

Bernhard Fey:

Ja, der Westen ist ja zu uns gekommen, da braucht' ich nicht mehr nüber.

Vorwürfe macht er heute niemandem. Er lebt allein und ist ganz zufrieden, wie alles gekommen ist.

Ich habe auf meiner Reise eine Menge aufgeschlossener Menschen getroffen, ich habe über einiges ungläubig den Kopf geschüttelt und ich muss sagen, in vielen Gesprächen und an vielen Orten habe ich festgestellt, dass sich auch heute noch die „Ossis“ und „Wessis“ oft nicht so ganz grün sind. Aber in 20 Jahren komme ich wieder gucken, versprochen!

Beobachtungsaufträge | Ganzer Film

